

Am 8. März ist **Rudolf Much**, ordentlicher Professor für germanische Sprachgeschichte und Altertumskunde an der Universität zu Wien, von einem längeren schweren Leiden durch einen sanften Tod erlöst worden. Für die Wissenschaft vom germanischen Altertum, im weitesten Sinne gefaßt, ist sein Hinscheiden ein überaus schmerzlicher Verlust, denn er gehörte zu den erfolgreichsten Arbeitern auf diesem Gebiete, dessen wertvolle Erträge einem steinigen und zerklüfteten Boden nur durch Einsatz von Kräften abgerungen werden können, wie sie selten in einem Gelehrten vereinigt sind.

Dr. Much, wirkliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Wien und Alterspräsident der dortigen Prähistorischen Gesellschaft, wurde am 7. Oktober 1862 in Wien geboren, absolvierte seine Universitätsstudien teils an der Universität seiner Vaterstadt, wo besonders Richard Heinzel seine Anfänge entscheidend bestimmte, teils in Kopenhagen. Er habilitierte sich an der Wiener Universität im Jahre 1893 und blieb ihr trotz einem verlockenden Rufe nach Berlin bis zu seiner Entpflichtung treu. Mit unserer Akademie war er schon, bevor sie ihn zum korrespondierenden Mitgliede wählte, verbunden, indem er seit 1911, das ist vom Anfange an, der Kommission angehörte, die gemeinsam mit der von unserer Akademie gewählten die Herausgabe des Bayerisch-österreichischen Wörterbuchs zu besorgen hat.

Muchs Forschungen erstreckten sich über eine Reihe von Gebieten. Sie galten der germanischen Mythologie und Heldensage, den nordischen Literaturen, der Grammatik der germanischen Urzeit ebenso wie den lebenden bayerisch-österreichischen Mundarten, der Etymologie germanischer Volks-, Orts-, Fluß-, Berg- und Personennamen sowie der Erforschung unseres germanischen Altertums, sei es auf Grund der schriftlichen antiken Quellen, sei es auf Grund archäologischer Bodenfunde, für die ihm sein Vater, der bekannte Prähistoriker Dr. Matthäus Much, frühzeitig die Neigung weckte und Kenntnisse vermittelte. Gerade darin, daß er diese mannigfachen Gebiete, von denen fast

ein jedes gewöhnlich für sich gepflegt wird, gemeinsam überschaute, lag die Eigenart des Gelehrten und beruht der Wert seiner Ergebnisse.

Muchs Neigung ging weit mehr nach der Seite der Untersuchung als nach der der zusammenfassenden Darstellung. Daher liegen von ihm überaus zahlreiche Abhandlungen, Artikel und Besprechungen vor, aber gegenwärtig nur zwei zusammenfassende Bücher, bis sein großes Werk über die Germania des Tacitus ans Licht treten wird, für das er seit seinen wissenschaftlichen Anfängen gesammelt hat, auf das viele seiner Forschungen hinielen, dessen erste Druckbogen sein Auge noch sah und das diese kostbare Schrift von der Warte des Germanisten zeigen wird. Das eine, eine Zusammenfassung von Aufsätzen, trägt den Titel „Deutsche Stammessitze“ (Halle 1893, 224 S.), das andere den Titel „Deutsche Stammeskunde“ (Leipzig 1920, 3. Aufl., 139 S.). In letzterem begründete er seine Ansicht von der nordischen Rasse als dem Grundstock des indogermanischen Urvolkes, dessen Heimat er in Mitteleuropa einschließlich Südskandinaviens sucht. Südskandinavien ist ihm auch die Heimat der Germanen. Der dritte Abschnitt ist den einzelnen germanischen Stämmen gewidmet und bietet ein auf zahlreichen eigenen Forschungen und auf genauer Kenntnis der reichen einschlägigen Literatur gezeichnetes Bild, wie sich diese Stämme zu Beginn der geschichtlichen Zeit verteilten. Ein letzter Abschnitt stellt die Herausbildung des deutschen Volksstammes dar.

Von den wichtigen Teiluntersuchungen reiht sich hier zunächst an die Arbeit über den Namen „Germanen“, in der weit mehr steckt als der Titel verrät, da Much die ganze Frage der sogenannten Germani cisrhenani gründlich und aufschlußreich behandelt und sie als wirkliche Germanen (nicht als Kelten) erweist, zahlreiche Deutungen von Personen- und Völkernamen bei antiken Historikern und in Inschriften teils neu bietet, teils widerlegt und so auch sprachliche Stützen für das Germanentum jener cisrhenani gewinnt. Was die Erklärung des Namens Germani selbst anlangt, so hat er, mag seine eigene Deutung auch anfechtbar sein, doch die wiederholt vorgebrachte Ableitung aus lateinisch *germanus* wohl endgültig widerlegt und auch schwerwiegende Gründe gegen die aus dem Keltischen vorgebracht, unter

denen besonders der Hinweis eindrucksvoll ist, daß überall dort, wo wie hier, der Name eines Einzelstammes später zu einem das ganze Volk bezeichnenden geworden ist, dieser Name aus der Sprache des Einzelstammes kommt, der erst im Munde der fremden Nachbarn die Erweiterung zur Bezeichnung der ganzen Gruppe erfährt, wie das bei den Namen Graeci, Walchen, Allemands, Švábi, Saxan und anderen zu sehen ist.

Nicht weniger wichtig und ergebnisreich ist der große Aufsatz „Der Eintritt der Germanen in die Weltgeschichte“ (Wien 1925), in dem Much nach einer mit großer Gelehrsamkeit und eindringendem Scharfsinn vorgenommenen Prüfung der einander widersprechenden Zeugnisse des Altertums den Volksstamm der Bastarnen gegenüber den Arbeiten Adolf Bauers und anderer mit aller in solchen Fragen erreichbaren Wahrscheinlichkeit für die Germanen (nicht für die Kelten) in Anspruch nimmt und in den Germani, die in den Triumphfesten vom Jahre 222 v. Chr. genannt sind, die Gaesaten erkennt. Damit wird das erste Auftreten der Germanen in der Weltgeschichte, also die Anfänge deutscher Geschichte überhaupt, um mehr als ein Jahrhundert hinter den bisher dafür erkannten Zeitpunkt (Zug der Kimbern) zurückgeschoben und das frühere Auftreten germanischer Völker sowohl im Osten (Bastarnen in der Nähe des Pontus um 200 v. Chr.) als auch im Westen (die Gaesaten vom oberen Rhonetal aus den italienischen Boden betretend) erwiesen.

In gleicher Weise ist das Buch „Deutsche Stammessitze“ der Aufhellung unserer Frühgeschichte gewidmet, ebenso gegen 520 Artikel zur altgermanischen Geographie, Geschichte und Namenkunde in Hoops' Reallexikon der germanischen Altertumskunde sowie eine bedeutende Anzahl der Deutung einzelner Namen geltender Aufsätze, darunter einer über die in dem altenglischen Gedichte Widsidh vorkommenden Namen und mehrere über den Namen der Bayern, in denen er die richtige Schreibung feststellt und gegenüber den Irrtümern anderer Gelehrten verteidigt.

Dank der Vereinigung historischer, linguistischer und philologischer Methoden, die seine Arbeiten kennzeichnet, gelang es ihm, auch für die alte Grammatik wertvolle Ergebnisse zu erzielen. So hat er schon im Jahre 1887 in Namen wie *Vatvims*,

*Aflims* und anderen, die für weibliche Gottheiten auf römischen Votivsteinen jenseits des Rheines bezeugt sind, die ältesten Zeugen für den germanischen Dativ-Ablativ auf *-ms* erkannt, Zeugen, wie sie sonst nur im Norden in spärlichen Resten erhalten sind, womit zugleich ein Beleg für die Bewahrung des auslautenden *-s* im Westgermanischen gewonnen war. Auch ist es ihm gelungen, im Zusammenhang mit jenem Nachweis über das Germanentum der Gaesaten zu zeigen, daß grundlegende germanische Neuerungen wie der Wandel des indogermanischen *o* zu *a* oder die erste Lautverschiebung und der grammatische Wechsel um das Jahr 530 v. Chr. bereits eingetreten waren.

Als Mitherausgeber der Zeitschrift „Wörter und Sachen“ hat er die durch diesen Titel angedeutete fruchtbare Verbindung seit seiner Jugend, da er mit seinem Vater am Mondsee Pfahlbauten bloßlegen und deuten lernte, eifrig gepflegt. Auch das tritt in seinen Arbeiten vielfach zutage. So wenn er in dem Namen eines niederösterreichischen Ortes „Lebarn“ ein dem gotischen *hlaiwasnos* entsprechendes Wort erkennt, Grabungen vornehmen läßt und tatsächlich auf eine alte Grabstätte kommt; oder wenn er in der Schrift „Der germanische Urwald“ die verschiedenen von antiken Autoren überlieferten germanisch-keltischen Gebirgsnamen untersucht und daraus Anhaltspunkte gewinnt, die einstige Ausdehnung dieses Urwaldes zu bestimmen, wodurch die Richtigkeit der angezweifelte antiken Angaben bestätigt wird und sich viel Wertvolles über die wechselnde Bestockung dieser Wälder und über das Vorkommen gewisser Tiergattungen wie Elch, Schelch, Auerochs und der Pelztiere sowie über den Handel mit ihnen ergibt; oder wenn er die frühere Meinung, die Germanen seien ein nomadisches oder halbnomadisches Volk, also primitive Wanderhirten gewesen, als vollständig falsch erweist. Auch unter den Artikeln, die Much dem Lexikon der Ernährungskunde von Mayerhofer und Pirquet in großer Zahl (etwa 120) gewidmet hat, sind viele, die den Ursprung des Wortes erhellen, indem sie vom Kern der Sache ausgehen.

Ein anderes Gebiet, Heldensage und Mythologie, hat Much gleichfalls durch schöne Arbeiten gefördert. Hier seien seine Aufsätze über den germanischen Himmelsgott, über die wandalischen Götter (mit lehrreichen Hinblicken auf den griechischen Dios-

kurenmythos), über Balder, über den germanischen Osten in der Heldensage und über den Namen des Sigmundsohnes Sinfjotli hervorgehoben.

Much<sup>1</sup> hat die getrennten Lichtstrahlen, die von der Kenntnis unserer alten Mythologie und Heldensage, von Lebensweise, Sitte und Brauch, von den Sitten und Geschicken unserer Vorfahren seit den erkennbaren Anfängen bis in die Gegenwart hinein zu uns dringen, oft zu einem einheitlichen Lichtstrom vereinigt, mit dem er so manchen dunkeln Punkt auf all diesen Gebieten erhellte.

So ist er ein würdiger Nachfolger von Kaspar Zeuß und Karl Müllenhoff gewesen. Und wie bei ihren Arbeiten steht auch bei den seinigen, nirgends ausgesprochen und doch überall deutlich vernehmbar die Liebe zum germanischen Menschen und zum germanischen Leben: jene echte, treusorgende Liebe, die den, der von ihr durchdrungen ist, nicht blind macht, sondern sehend.

Carl von Kraus.